

Nr. 9340. Wien, Sonntag, den 24. August 1890

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

24. August 1890

1 Nach dem Sängerfest.

Ed. H. Während das Sängerfest sich in Wien abspielte, geschah es, daß ein Wiener Musikkritiker unversehens von Bekannten in einem Gebirgsdorf aufgestöbert wurde. Man sieht ihm erstaunt und etwas vorwurfsvoll ins Gesicht. „Wie? Sie sind nicht beim Sängerfest? Sie schreiben nicht darüber? Freuen Sie sich denn etwa nicht des jubelnden Empfanges unserer singenden deutschen Armee?“ Worauf der Flüchtling ungefähr Folgendes antwortete: Gewiß freue ich mich von ganzem Herzen und juble mit, wo immer das treue Zusammenstehen Deutsch-Oesterreichs mit dem Mutterlande in tausendstimmigem Rufe sich kundgibt. Ich gestehe sogar, daß jede begeisterte Kundgebung einer großen Volksmenge, ja die bloße Lectüre der Zeitungsberichte mich aufs tiefste ergreift und rührt. Aber, meine werthen Freunde, Sie interpelliren mich ja nicht als Menschen, nicht als Deutsch-Oesterreicher, sondern als Musikkritiker. Und in dieser Eigenschaft kostet es mich wirklich einige Anstrengung, herauszufinden, was denn eigentlich an so einem Sängerfest musiwichtig und bedeutend sei? Verfolgen wir den Herkalisgang des Festes, wie ihn unsere Blätter so lebendig und warm geschildert haben. Zuerst jubelnder Empfang der ankommenden Sänger auf den Bahnhöfen, herzliche Ansprachen und Erwiderungen. Sodann der imposante Aufmarsch, ein drei Stunden langer Triumphzug, umbraust von Hochrufen, umflattert von wehenden Taschentüchern und fallenden Blumen. In der Festhalle endlich ein Bankett mit schmetternden Toasten und Fanfaren. Dies Alles ist freudvoll und erhebend, aber gewiß nicht musikalisch, sowenig musikalisch, daß es sich gleich geblieben wäre, wenn wir statt der deutschen Sänger deutsche Schützen begrüßt hätten. Gehen wir so weit, uns vorzustellen, es sei mit diesem glänzenden ersten Tage das Fest zu Ende gewesen; jedenfalls war es der ergreifendste Theil, der stärkste Eindruck des Festes. Und doch hat die Musik nichts dazugethan. Die moralische Wirkung, die wichtigste dieses Sängerbesuches, stand am ersten Tage auf ihrer Höhe; das tausendstimmige Hoch- und Hurrah-Rufen ersetzte und übertraf jede andere Musik.

„Aber die Gesangsproductionen am zweiten und dritten Tag! — diese lieferten doch reiche Ausbeute für die musikalische Kritik?“ Ich glaube nicht. Was ist denn in diesen Concerten gesungen worden, das wir nicht schon oft und vortrefflich gehört? Die Literatur des vierstimmigen Männergesangs ist ja arm an werthvollen Compositionen. Die schlichten Chorlieder, welche die Stifter der ersten Liedertafeln — in Zelter Berlin und in Nägeli Zürich — für ihre kleine Schaar componirt haben, sind längst veraltet. und Mozart haben diese Kunstform nur Beethoven ausnahmsweise als Operncomponisten gestreift in der Zauberund imflöte Fidelio. Erst mit, Weber, Marschner Conradin beginnt die Frühlingszeit des Kreutzer mehrstimmigen Männergesangs; auch von ihren Blüthen sind gar viele rettungslos verwelkt. Mit den Liedertafeln und durch dieselben vermehrten sich die Compositionen für Männerchor; die Mittelmäßigkeit und der Dilettantismus ergossen sich in breiten Fluthen darüber.

Mendelssohn und sind die letzten großen Meister, welche Schumann den Liedertafeln einige Perlen, nur wenige, geschenkt haben. Große Chorcompositionen mit schwieriger Orchesterbegleitung, wie „Wagner's Liebesmahl“, „Brahms' Rinaldo“ kommen hier nicht in Betracht; die fremden Sänger bringen keine Orchester mit, noch haben sie die Zeit, solche Werke mit einem Wiener Orchester erst einzustudiren. Uebrigens kennen wir in Wiend das Wichtigste, was die neuesten Tondichter an solchen größeren Chorwerken mit Orchester geliefert haben — Tschirch, Heinrich Hofmann, Liszt, Hans Hueber, Bruch, Gernsheim etc. — Sachen, welche bei aller virtuoson Technik überwiegend den Eindruck des Uebertriebenen, künstlich Aufgebauchten zurücklassen. Mit unserem scheint der letzte naive, melodienreiche Com Engelsbergponist von Männerchören dahingegangen zu sein. Wie gerne kehren wir zurück zu seiner liebenswürdigen Anspruchslosigkeit von jenen bombastischen Stücken mit großem Orchester, welche die bescheidenen Vorzüge des vierstimmigen Männerchors unnatürlichen und unerreichbaren Aspirationen opfern. Eine Quelle, aus welcher die Männergesang-Vereine noch reichlich schöpfen könnten, sind die Volkslieder — die deutschen zunächst, dann die italienischen und nordischen. Wie viel Köstliches läßt sich da, am besten in dreistimmigem Satz, noch bearbeiten!

In den Wiener Festconcerten wechselten Einzelproductionen der verschiedenen Vereine mit Gesamtvorträgen der ganzen Sängermasse. Beide hatten gegen die akustischen Hindernisse des riesigen Locals zu kämpfen. Unmöglich, daß in einer luftigen, zwanzigtausend Personen fassenden Halle Pianostellen und zarte Details überall vernehmlich, geschweige denn wirksam herauskommen. Ebenso wenig erreicht in der Regel das Forte der zusammenwirkenden großen Masse den erwarteten außerordentlichen Effect. Wir konnten in Wien diese Erfahrung machen, als Herbeck vor fünf und zwanzig Jahren sämmtliche Männergesang-Vereine Wiens, zwölfhundert Mann stark, in der kaiserlichen Winter-Reitschule zu einer Monstre-Production vereinigte. Die Steigerung der Tonstärke hat ihre akustische und ästhetische Grenze; das heißt die Wirkung wächst mit der Quantität der ausführenden Kräfte nur bis zu einem gewissen Punkt, der ungefähr dem chemischen Begriff der „Sättigung“ entspricht: über diesen hinaus bleibt die akustische Wirkung stehen und geht die ästhetische sogar zurück. „Was ungeheuer, ist darum nicht groß,“ heißt es bei Grillparzer. Bei dem Pariser Ausstellungsfest, das 1867 in dem 20,000 Menschen fassenden Industriepalast stattfand, wirkten 6000 Sänger und ein Riesen-Orchester zusammen; trotzdem verpuffte die Musik ohnmächtig wie ein Löffel voll Wasser auf einer glühenden Platte. Musikproductionen in einem übergroßen Raum bieten niemals einen musikalisch reinen, ungetrübten Genuß. Meistentheils ist der überwältigende Eindruck, den das Publicum von so einem Monstre-Festconcert empfängt, mehr eine Wirkung auf das Auge, als auf das Ohr.

Anfangs eine rein gesellige Unterhaltung, hat das Liedertafelwesen mit der Zeit eine höhere Vollendung angestrebt und ist mit Erfolg aus dem Club in die Oeffentlichkeit aufgestiegen. So lange der Männergesang irgendwo mit dem Reiz der Neuheit auftritt, übt er, auch auf das Concert-Publicum, einen eigenthümlichen Zauber. Man glaubt, an dem reinen, scharfen Zusammenklang frischer Männerstimmen sich nicht satt hören zu können und gibt sich anfangs mit der Dutzendwaare von Trink-, Scherz- und Liebesliedern zufrieden. Später macht sich allmählig das Enge und Dürftige des Männergesanges immer fühlbarer, und selbst die virtuoseste Ausführung will nicht mehr recht über die Spärlichkeit des geistigen Gehalts hinweghelfen. Chormeister von besserer Bildung und stärkerem Ehrgeiz, wie unser, waren mit Erfolg bemüht, die Herbeck Grenzen des Repertoires zu erweitern und die Liedertafel auf ein künstlerisches, concertmäßiges Niveau zu heben. Der Männergesang trat in eine zweite Periode, in die der höheren Ziele und ernsteren Würdigung. Aber auch auf diese ist bereits die Ernüchterung gefolgt, ja mitunter bis zu der freundlichen Mahnung vorge-schritten, es möchte der vierstimmige Männergesang aus den Concertsälen allmählig

wieder in den Burgfrieden der Geselligkeit und des Vereinswesens zurückkehren. Namentlich die letzten zehn bis fünfzehn Jahre haben uns übersättigt am Männerchor; der, monoton und von beschränktem Umfang, bei aller technischen Vervollkommenung doch selbstständig nur geringe musikalische Werthe zu produciren vermag. Die Ueberschätzung erzeugte den Rückschlag. Und wie weit diese Ueberschätzung gediehen war, kann man aus der Thatsache ersehen, daß die deutschen Gesangsvereine dem Liedertafel-Componisten Franz in Abt Braunein Monument gesetzt haben. Nicht etwa eine Geschweigdenktafel an seinem Geburtshaus, nein, ein großes Standbild, wie es Mozart und Beethoven, Schiller und Goethe haben. Selbst wenn man, geziemenderweise, zuvor an ein Monument für und Kreutzer gedacht hätte — Lortzing es wäre, glaube ich, noch lange nicht die Reihe der Verewigung an gekommen, von dem man wahrscheinlich Abt in zehn Jahren keine Note mehr singen wird.

Dem Liedertafelwesen eignen viele unbestreitbare Vorzüge, die nicht mit dem eigentlich musikalischen Kunstgewinn zusammenfallen. Seine erfrischende und veredelnde gesellige Bedeutung brauche ich kaum hervorzuheben. Nur ist dabei der eine Nachtheil nicht ganz zu übersehen, daß diese Vereine den deutschen Trieb zur Absonderung befördern und die Bildung von „gemischten“ Chören sehr erschweren. In Amerikalösten sich fast alle Männergesang-Vereine auf, sobald sie zur Vervollständigung ihrer musikalischen Leistungen Frauen herbeizogen. Und doch bleibt der aus Männer- und Frauenstimmen gebildete — der ganze — Chor die ungleich vollkommere künstlerische Form, zu welcher sich der Männerchor verhält wie der Theil zum Ganzen. Noch möchte ich eine andere, höchst werthvolle Wirkung des Männergesangs hervorheben: seinen sittlich bildenden Einfluß auf die arbeitenden Classen. In Frankreich und Belgien kann man sich davon überzeugen. Die französischen Gesangsvereine (*orphéons*) recrutiren sich (in Paris fast ausschließlich, in der Provinz größtentheils) aus den arbeitenden Classen; bei uns bestehen sie überwiegend aus musikalisch geschulten Dilettanten des Mittelstandes. Daraus erklärt sich der ungleich höhere künstlerische Werth der deutschen Gesangsvereine, andererseits die weit größere sociale Wichtigkeit der französischen. Diese Pariser Arbeiter singen oft herzlich schlecht — kennen doch viele keine Noten — aber die regelmäßige, liebevolle Beschäftigung mit der Musik haucht unfehlbar ein Element der Veredlung und Verfeinerung in ihr Leben und vermittelt ihnen zugleich ein wohlthuendes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Die Regierung hat an der Gründung dieser Gesangsvereine und Gesangschulen ein außerordentliches Verdienst; die meisten sind geradezu ihre Schöpfung. Sie sorgt für den Gesangunterricht, überwacht die Prüfungen, schreibt Concurse aus, vertheilt Preise. Auch die Soldaten verdanken der französischen Regierung die Einführung des Chorgesangs; vor 20 Jahren zählte die französische Armee schon mehr als 70 Regiments- Gesangschulen, und die allgemeine Einführung des Chorgesangs in der ganzen Armee ist dort längst beschlossen. Von diesen wohlthätigen Einrichtungen zur Pflege des Chorgesangs weiß man leider nichts in Oesterreich, und doch ist dies ein Punkt, an dem ein mächtiger Hebel zur Volksbildung und Veredlung einzusetzen wäre.

Die politische Macht der Männergesang-Vereine, wovon jetzt auch häufig gesprochen wird, kann ich nicht hoch anschlagen. Es war etwas Anderes in vormärzlicher Zeit, wo diese Vereine als ein „aus Deutschland importirtes Gift“ von Metternich verboten und verfolgt worden sind. Diese bureaukratische Unterdrückung machte sie thatsächlich zu Trägern des liberalen Geistes, obgleich sie sich nicht unterfingen, einen liberalen Text zu singen. Seitdem die Männergesang-Vereine nicht mehr unter die Gifte classificirt werden, sind sie politisch Milch geworden. In den Freiheitskriegen entflammten noch die Lieder von Körner, Arndt und Schenkendorf den Patriotismus daheim und im Feldlager. Das dritte Bataillon Lützow besaß zuerst einen eigenen Sängerkhor, von dem der alte Jahn Wunder erzählte. Auch diese Rolle ist ausgespielt.

Mit dem „politischen“ Einfluß wollte man aber die nationale Bedeutung des deut-

schen Männergesangs nicht verwechseln. Letztere ist unbezweifelt und von starkem moralischen Werth. Wie ein schwarz-roth-goldenes Band verbindet das heimatliche Lied alle die über ganz Amerikaverstreuten Deutschen. Männer aus Boston, Chicago, Philadelphia haben die weite Meerfahrt nicht gescheut, um in Wien mit All-Deutschland zusammenzutreffen. Mit welchem Jubel wurden sie begrüßt, sie und die Sänger aus Bayern, Preußen, Schwaben! Sie haben einander nie zuvor gesehen und fühlten sich doch sofort verwandt und treu verbunden — durch das deutsche Lied. Das sind Gefühle von idealem Gehalt und unvergänglicher Kraft. Aber Gefühle sind nicht Kunst, nationale Sympathien sind nicht Musik. Das Sängerfest in Wien war allen Berichten zufolge fleckenlos herrlich, eine Freude für alle Mitwirkenden und Mitgenießenden, ein reicher Stoff für die schildernde Feder — aber kein Ereigniß von eminent musikalischem Interesse. Jede neue Oper, jede neue Cantate oder Symphonie ist uns musikalisch wichtiger, als das ganze dreitägige Sängerfest im Prater. Und darum — so schloß der aus der Sommerfrische aufgescheuchte Kritiker — darum glaube ich durch mein Fernbleiben wol ein erhebendes Schauspiel, nicht aber eine Pflicht versäumt zu haben.